

**Teil III: WIWIPOL-Symposium –
„Kurt Rothschild zum 95. Geburtstag“**

Kurt Rothschild zum 95. Geburtstag Würdigung seines Lebens und Werkes vor dem Hinter- grund der aktuellen Wirtschaftskrise

Symposium vom 21. Oktober 2009, 10:30–12:00 Uhr
Kassensaal der Oesterreichischen Nationalbank
Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Wirtschafts-
politik – WIWIPOL

Key Note:

Ewald Nowotny

Gouverneur, Oesterreichische Nationalbank

„Von Kurt Rothschild lernen – Bemerkungen zur aktuellen Wirtschaftskrise“

Referenten:

Karl Aiginger

Direktor, Wirtschaftsforschungsinstitut – WIFO

„Kurt Rothschilds Einfluss auf die Wirtschaftstheorie“

Hans Bürger

Ressortleiter, „Zeit im Bild“ Innenpolitik/EU

Mitautor des neuen Kurt-Rothschild-Buches „Wie Wirtschaft die Welt be-
wegt“

„Schreiben und denken mit Kurt Rothschild – Kapitalismus in der Krise“

Patrick Horvath

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, WIWIPOL

„Kurt Rothschild zu politischer Philosophie und Wirtschaftsethik“

Moderation:

Peter Mooslechner

Direktor der Hauptabteilung Volkswirtschaft, Oesterreichische Nationalbank

Herr Univ.-Prof. Dr. Kurt Rothschild, emeritierter Professor der Universität Linz, „Doyen der österreichischen Wirtschaftswissenschaften“, hat an der Veranstaltung teilgenommen und Abschlussworte gesprochen.

John E. King, Professor of Economics, La Trobe University, Melbourne (Bundoora), erwähnt die Konferenz in seinem Beitrag „Kurt W. Rothschild (1914–2010). An Inspiration to Generations of Economists“ in „Entelequia. Revista Interdisciplinar“:

„His 95th birthday was marked by two events organized by the Austrian National Bank. The first was a symposium arranged by the economic policy think tank *Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Wirtschaftspolitik* (Foundation for Scientific Economic Policy, WIWIPO), and the second was an international conference on ‘The Aftermath of the Financial Crisis’, hosted jointly by the Bank and by WIFO. Rothschild participated actively in both events.“

Peter Mooslechner:

Schönen guten Morgen, meine Damen und Herren. Herzlich willkommen in der Oesterreichischen Nationalbank zu dieser Veranstaltung aus einem ganz besonderen Anlass. Im Laufe eines langen Ökonomenlebens – wie ich in meinem Fall heute schon sagen darf – sitzt man auf vielen Podien und hat auch viele „Chair“-Funktionen zu bewältigen, aber ich darf gleich zu Beginn sagen, dass ich noch keine dieser Funktionen mit so großer Freude und mit so großer Dankbarkeit übernommen habe. Und diese Dankbarkeit dem Jubilar Kurt Rothschild gegenüber teile ich mit vielen der Anwesenden hier im Publikum.

Es handelt sich bei diesem Symposium um eine Veranstaltung zu Ehren von Kurt Rothschild, der heute einen außergewöhnlichen Geburtstag feiert, und die lange bestehende Tradition der gemeinsamen Veranstaltungen von WIWIPO und OeNB erschien uns als geeigneter Rahmen, um Freunde, Schüler, Kollegen und Verehrer des Werks von Kurt Rothschild hier zu versammeln.

Kurt Rothschild würde – wie ich ihn kenne – wahrscheinlich dazu sagen, er könne ja nichts dafür, vor 95 Jahren geboren worden zu sein und das sei ja keine besondere Leistung. Aber dies wäre nur ein für ihn typisches Understatement, dem ich entgegenhalten kann, dass in den 95 Jahren zwischen Geburt und heute eben einiges „passiert“ ist, das vollinhaltlich rechtfertigt, dass wir uns heute aus diesem Anlass in so großer Zahl hier versammelt haben.

Zeitlich passt das Timing der Veranstaltung übrigens ganz exakt: Erstens, weil heute wirklich ganz genau der Geburtstag ist. Und zweitens, weil ich heute vor genau 36 Jahren auch schon einen Termin mit Kurt Rothschild hatte. Und zwar war das im Wintersemester 1973/74 die Vorlesung „Mikroökonomie I“ im Hörsaal 1 an der Universität Linz – und so hat irgendwie meine Ökonomenlaufbahn mit Kurt Rothschild zu diesem Zeitpunkt begonnen. Allerdings: 36 Jahre, auch wenn das für mich persönlich lange klingt, sind nur 37,89% der Zeitspanne, auf die wir heute gemeinsam mit dem Jubilar zurückblicken.

Lieber Kurt Rothschild, herzlichen Dank fürs Kommen, unsere allerbesten

Wünsche gleich zu Beginn vorweg und danke für alles, was Du uns allen in diesen 95 Jahren an Anregungen und Weiterbildung ermöglicht hast!

Ich bitte um Verständnis, dass es mir heute nicht möglich ist, Einzelbegrüßungen vorzunehmen – allein schon aus Selbstschutz, denn ich würde garantiert jemanden vergessen. Mit einer Ausnahme, wie Sie verstehen werden: Ich darf den „obersten Chef“ unseres Hauses begrüßen, Herrn Präsident Claus Raidl.

Wir haben versucht, die heutige Veranstaltung zu Leben und Werk von Kurt Rothschild so zu strukturieren, dass sie der Vielfältigkeit des Schaffens des Jubilars zumindest teilweise Rechnung tragen kann. In diesem Sinne darf ich auch die Teilnehmer am Podium herzlich begrüßen und möchte mich bei ihnen besonders bedanken – und zwar nicht nur dafür, dass sie alle unsere Einladung sofort angenommen haben, sondern vor allem auch dafür, mit welcher Begeisterung sie alle angenommen haben.

Karl Aiginger, den man nicht lange vorstellen muss, repräsentiert als Direktor des WIFO gewissermaßen die jahrzehntelange ökonomische Heimstätte von Kurt Rothschild, der bis heute auf einzigartige Weise mit dem Institut verbunden ist. Hans Bürger, Ressortleiter in der „Zeit im Bild“, war selbst Schüler von Kurt Rothschild und der jüngste seiner – im Übrigen, wenn man sich die Literatur anschaut, gar nicht so zahlreichen – Co-Autoren, also etwas ganz Besonderes. Und ich darf auch darauf hinweisen, dass es hinten im Saal einen Büchertisch gibt, wo Sie die Werke von Kurt Rothschild „marktwirtschaftlich“ erstehen können. Last but not least am Podium, Patrick Horvath von WIWIPOL, der hier in gewisser Weise die jüngste Generation der von Rothschild beeinflussten Forscher repräsentiert. Ihm ist insbesondere auch dafür zu danken, dass er diese Veranstaltung so hervorragend vorbereitet hat. Thematisch hat er sich mit der wichtigen Rolle von Kurt Rothschild als politischer Philosoph und Wirtschaftsethiker beschäftigt – etwas, das gerade in Zeiten wie diesen alles andere als irrelevant ist.

Beginnen werden wir aber mit einleitenden Bemerkungen zur aktuellen Wirtschaftskrise, die aber auch eine starke persönliche Dimension haben werden. Ewald Nowotny war als Professor, als Wirtschaftspolitiker und heute als Gouverneur dieses Hauses ein langjähriger Weggefährte von Kurt Rothschild und ist wahrscheinlich sein erfolgreichster Schüler. An ihn darf ich nun das Wort übergeben.

[Ewald Nowotny: Von Kurt Rothschild lernen – Bemerkungen zur aktuellen Wirtschaftskrise]

Ewald Nowotny:

Lieber Kurt, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf Sie zunächst einmal als Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank herzlich begrüßen und ich freue mich, dass heute so viele gekommen sind! Auch die Vielfalt der An-

wesenden zeigt, welch großer Kreis es ist, der heute hier dir zu Ehren, lieber Kurt, dabei sein wollte. Es ist uns allen ein Bedürfnis, dir zum 95. Geburtstag herzlich zu gratulieren, und es freut mich, dass wir das bei uns in der OeNB machen können. In diesem Raum wird in etwa drei Wochen noch ein weiteres Symposium des WIFO zu deinen Ehren stattfinden. Ich weiß nicht, wie viele Ehrungen es noch geben wird, aber du bist zäh, ich weiß, dass du das alles gut überstehen wirst!

Ich bin eingeladen worden, um zum Thema „Von Kurt Rothschild lernen – Bemerkungen zur aktuellen Wirtschaftskrise“ zu sprechen. Und ich mache das nicht nur sehr gerne, sondern auch mit einem starken persönlichen Impuls, wie Peter Mooslechner das schon angekündigt hat.

Nun verfüge ich nicht über eine so exakte Zeitfeststellung wie mein Freund Peter Mooslechner, der offenbar ein wunderbares Archiv besitzt, aber natürlich kann ich mich sehr gut an das Gespräch erinnern, in dessen Zusammenhang ich von Kurt Rothschild als sein Assistent engagiert wurde – dies geschah im Zusammenhang mit der Gründung der Universität Linz im Jahr 1967. Es hat passenderweise im „Cafe Börse“ stattgefunden. Ich bemühte mich zu zeigen, was ich alles so brav gelernt hatte, und eigentlich war ich zunächst ein wenig enttäuscht, dass das Kurt Rothschild relativ wenig interessiert hat, sondern wir eher von der Herausforderung gesprochen haben, eine neue Universität zu gründen. Zu dieser Zeit hat es ja die Universität Linz physisch nicht einmal als Gebäude gegeben. Wir hatten damals eine einmalige Chance und es war, ohne die Tätigkeit in diesem Haus abwerten zu wollen, wahrscheinlich die schönste Zeit meines Lebens. Von der Einteilung der Bibliothek bis zur Erstellung des Studienplanes war die Gründung einer neuen Universität eine spannende Aufgabe. Ich hatte das große Glück, in dieser wichtigen Phase zusammen mit Paul Jirak einer der ersten beiden Assistenten von Kurt Rothschild zu werden. Wobei ich derjenige bin, der in der Ökonomie geblieben ist, denn mein Freund Jirak hat später erklärt: „Es graust mir vor der Ökonomie“ – und ist Arzt geworden. Ich war also der Standhafte in diesem Bereich oder auch der weniger Phantasiebegabte, je nachdem.

Der Ausgangspunkt des Gründungsprozesses war der, dass man in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Österreich einen Nachholbedarf gesehen hat, zunächst einmal im wissenschaftlichen Bereich. Die Situation der Nationalökonomie in Österreich zu jener Zeit war so, dass man weit hinter internationalen Standards zurückgeblieben ist – selbstverschuldet, weil man die Chance nicht genutzt hat, bestimmte Leute an die österreichischen Universitäten zu holen. Es galt unter uns jungen Ökonomen – und ich sage das in diesem Kreis ganz offen – als Skandal, dass Kurt Rothschild nicht schon früher an eine andere Universität berufen wurde. In diesem Fall hat es wenigstens in Linz am Ende diese Chance gegeben. Es gab andere Fälle, wo einem berühmten Ökonomen, Josef Steindl,

die Habilitation verwehrt wurde, weil sie auf Englisch geschrieben, die Amtssprache aber Deutsch war – das war der Geist an österreichischen Universitäten zu dieser Zeit. Ich glaube, dass es gut ist, auch heute noch kritisch daran zu erinnern, auch um zu sehen, wie groß die Fortschritte sind, die in der Zwischenzeit gemacht worden sind und zu denen Kurt Rothschild ganz wesentlich beigetragen hat.

Das heißt, es war ein inhaltlicher Auftrag, aber darüber hinaus auch ein organisatorischer: Wie gestaltet man überhaupt ein Universitätsstudium? Und hier hat geholfen, dass Kurt Rothschild doch sehr wesentliche Prägungen aus dem angelsächsischen Universitätssystem mitgebracht hat, und das war ein ungleich kollegialeres Verhältnis aller universitären Gruppen als traditionell in Österreich; ein Verhältnis, in dem man sich ungleich mehr als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden empfinden konnte, und das hat nicht zuletzt zur positiven Entwicklung von Assistenten beigetragen. Man muss sich die damalige Situation an den österreichischen Universitäten erst einmal vorstellen: Ich habe zuvor ja vor allem die Gepflogenheiten an der Universität Wien gekannt, wo die Assistenten zum Beispiel als Treiber bei den Treibjagden ihrer Professoren und Ähnliches eingesetzt worden sind. Und hier in Linz gab es auf einmal ein wissenschaftliches Miteinander, das ein sehr unhierarchisches war, aber natürlich auch sehr leistungsbezogen. Wir haben gewusst, wir wollen und müssen Leistungen erbringen, nach sehr klaren und transparenten Kriterien, und für uns alle war das sicher eine sehr prägende Zeit des Lebens.

Wenn wir heute das Thema behandeln „Von Kurt Rothschild lernen – Bemerkungen zur aktuellen Wirtschaftskrise“, möchte ich folgende Anmerkungen machen: Ein Punkt, der auch heute noch von Relevanz ist, ist eben das Thema „Relevanz“. Es gibt von Kurt Rothschild das sinngemäße Zitat, dass es besser ist, eine wichtige Frage ungenau zu beantworten als eine unwichtige Frage genau. Und das ist ein wichtiger Ansatz, die Frage zu stellen: Warum ist es wichtig, was wir hier forschen? Für wen ist es wichtig? Wir haben in der Ökonomie – ein bisschen übernommen aus der Mathematik – eine gewisse Tendenz, nach der *Élégance* von Antworten zu suchen. Ich kann mich noch sehr gut erinnern: Wir hatten einmal in Linz ein Treffen, als die berühmte englische Ökonomin Joan Robinson Kurt Rothschild besucht hat und Joan Robinson dazu sehr vehement gesagt hat: „*Élégance* ist eine Sache für Schneider, nicht für Ökonomen.“ Und ich glaube, dass es eine wesentliche Sache ist, zu überlegen, in welche Richtung wir zu gehen haben.

Man muss auch deutlich sagen, wenn ich mir wie in der Themenstellung verlangt „Bemerkungen zur Wirtschaftskrise“ erlauben darf, dass die aktuelle Volkswirtschaftslehre unter dem Aspekt der Relevanz nicht gut abgeschnitten hat. Viele der Themen, die uns dazu berühren, sind nicht vorausgesehen gewesen.

Auch heute findet man gerade im deutschen Sprachraum eine Nicht-Beschäftigung mit den wichtigen Fragen. Es ist mir aber auch ein Anliegen, die positiven Beispiele zu nennen: Der gegenwärtige Präsident der Fed, Paul Bernanke, ist ein Beispiel für einen Ökonomen, der sich sehr wohl in seinem wissenschaftlichen Werk mit Fragen der Wirtschaftskrise beschäftigt hat. Ich habe ja zwischen meiner früheren Beschäftigung in einer Bank und meiner jetzigen Tätigkeit eine „Cooling-Off“-Periode eingelegt. Ich habe das genutzt, um wieder auf der Universität zu sein und ein Seminar über Finanzkrisen zu halten, mit Bernanke als Hauptliteratur dafür. Und ich glaube, es ist ein historischer Glücksfall, dass an der Spitze dieser wichtigen Notenbank zur Zeit der Wirtschaftskrise ein Ökonom gestanden hat, der zuvor genau überlegt hat, was die wichtigsten Forderungen sind, die sich aus einer solchen Krise entwickeln, und der daher bereit war, so rasch und so unkonventionell zu reagieren, wie es dann der Fall war und wie es notwendig war. Und man muss in aller Deutlichkeit sagen: Hätten die Notenbanken nicht in dieser Vehemenz reagiert, dann wäre eine Wiederholung der großen Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre nicht auszuschließen gewesen. Das ist ein Beispiel, an dem man selten, aber doch sehen kann, dass die Menschen, in diesem Fall die Ökonomen, aus der Geschichte gelernt haben. Es war im Hinterkopf aller Notenbanker der Gedanke präsent, dass alles getan werden muss, um eine solche Krise wie damals zu verhindern, und daher waren die Notenbanken bereit, völlig anders zu reagieren. Und ich glaube, dass wir so verhindern konnten, dass sich die Krise tiefer „eingräbt“. Das ist ein Bereich, in dem Gedanken entsprechend ihre Wirkung gehabt haben.

Das gilt in erster Linie für den angelsächsischen Bereich, ich glaube aber auch, dass es für den Bereich der Europäischen Zentralbank gilt. Im Gouverneursrat der Europäischen Zentralbank fühle ich mich sehr wohl, auch deshalb, weil etwa die Hälfte der dort Tätigen aus dem akademischen Bereich stammt und es einen Diskussionsstandard gibt, der sicherlich herausfordernd ist. Womit ich etwas weniger glücklich bin, ist der Stand der akademischen Forschung in Österreich. Von österreichischen akademischen Forschern hat man zum Thema Wirtschaftskrise wenig gehört. Und zum Thema Relevanz: Hier haben wir in Österreich leider ein bisschen eine Tendenz, uns in den „Elfenbeinturm“ zurückzuziehen. Das hängt auch mit einer bestimmten Berufungspraxis und mit Anforderungsprofilen zusammen, die hier gelten. Bei Kurt Rothschild hat es ein klares Anforderungsprofil gegeben, als „harten Kern“ brauchte man drei Artikel in anerkannten internationalen Journals und eine ordentliche Habilitationsschrift. Was wir jetzt haben, ist, dass Berufungen ausschließlich nach referenzierten Journals erfolgen. Das führt klarerweise dazu, dass eine sehr formalisierte Ökonomie die Oberhand bekommt. Das ist nicht nur schlecht: Man könnte sagen, dass es als „Initiationsritus“, als Abregung zum scharfen Denken durchaus sinnvoll ist. Aber gerade das

amerikanische Beispiel zeigt, dass es nicht dabei bleiben kann. Es muss die Bereitschaft da sein, sich auf die relevanten, aktuellen Fragen einzulassen. Das ist aus meiner Sicht in der österreichischen akademischen Landschaft zu wenig gegeben. Wenn wir als Oesterreichische Nationalbank dazu etwas beitragen können, tun wir das sehr gerne, etwa durch die Organisation von Gesprächen und Veranstaltungen.

Die Arbeiten von Kurt Rothschild haben in jedem dieser Anforderungsfelder eine geglückte Kombination aus Theorie und praktischer Anwendung gezeigt, beginnend mit seinen berühmten Arbeiten über die Lohntheorie, über Arbeitsmarkt, über Wettbewerb – in die er schon sehr früh das strategische Element in die Betrachtung des Wettbewerbs hineingebracht hat, eine Perspektive, die Jahre später zu Nobelpreisen geführt hat. Er hat sich als einer der wenigen mit dem Thema „Macht in der Ökonomie“ beschäftigt und auch versucht, dieselbe quantitativ zu erfassen. Er hat damit einen Strang aufgenommen, der in der österreichischen Schule der Nationalökonomie durchaus Tradition hat, aber später nicht mehr weitergeführt wurde. Die Mitarbeiter des Hauses wissen, dass in meinem Büro ein Bild hängt, das ich von der Universität mitgenommen habe, an sich eine Leihgabe der Akademie der Wissenschaften: es ist ein Bild von Böhm-Bawerk. Es war nicht zuletzt Böhm-Bawerk, der sich als berühmter Ökonom in einem Aufsatz „Macht oder ökonomisches Gesetz?“ mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Kurt Rothschild hat sich aber auch mit Fragen des Außenhandels beschäftigt und auch der Wirtschaftsethik – ein breites Feld, aber durchaus immer mit dem Bemühen um eine Verbindung von theoretischen und angewandten Ansätzen.

„Von Kurt Rothschild lernen“ können wir aber vor allem auch von seiner politisch-historischen Perspektive. Auch hier eine persönliche Erinnerung: Ich kann mich an ein Gespräch erinnern, das ich mit ihm als junger Assistent hatte. Angesichts der neuen uns zur Verfügung stehenden wirtschaftspolitischen Instrumente habe ich damals, wohl auch mit einer gewissen Naivität, die Meinung vertreten, dass wir nunmehr eine Art Heilmittel zur Verfügung hätten, um Wirtschaftskrisen ein für alle Mal zu verhindern – und ich habe das in einem Vortrag verglichen mit der Entdeckung des Penicillin, in der Analogie: So wie das Medikament die Menschen von einer Geißel befreit hat, hat auch Keynes die Menschen von einer Geißel befreit. Das Bild gefällt mir nach wie vor, auch wenn ich es heute etwas skeptischer beurteile, und Kurt Rothschild war hier sehr viel mehr als ich auf der eher skeptischen Linie von Kalecki. Dabei dachte er vor allem an die Dimension des ökonomischen Ungleichgewichts – und er hat ja auch ein Buch dazu geschrieben – und an die immanente Krisenhaftigkeit heutiger Wirtschaftssysteme. Und das ist auch, was wir gelernt haben: Vorsicht gegenüber ganz vereinfachten, abstrahierenden Modellen. Ein Beispiel dazu: Wenn man ei-

nem Menschen mit gesundem Menschenverstand die „Theorie der rationalen Erwartungen“ erklären würde, könnte der sich nur an den Kopf greifen, wie so abstruse und wirklichkeitsfremde Annahmen die Weltanschauung einer ganzen Zunft bestimmen können. Tatsächlich war das ein wesentliches Element der Forschungsansätze der letzten Jahre und wurde auch mit Nobelpreisen geadelt. Hier eine gewisse Vorsicht eingepflegt bekommen zu haben, ist vielleicht der wichtigste Verdienst, das Kurt Rothschild an seine Schüler weitergegeben hat. Von aktueller Relevanz ist die Frage nach der „Ricardianischen Äquivalenz“, die Annahme also, dass wenn der Staat ein Konjunkturprogramm durchführt, dieses „verpufft“, da die Menschen – weil sie dann in dreißig Jahren mehr Steuern zahlen müssen – zu sparen beginnen; auch wieder ein absurder Gedanke, der aber doch intensiv von manchen Institutionen vertreten wird. Ich freue mich, berichten zu können, dass sich die volkswirtschaftliche Abteilung der OeNB, auch auf meine Anregung hin, hier in die europäische Debatte eingemischt und dazu beigetragen hat, diese Sicht ein bisschen realistischer zu gestalten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Methodenvielfalt. Es gibt mehr als eine Methode und die mit Verlaub etwas dumme Debatte verbale oder mathematische Ökonomie greift zu kurz. Kurt Rothschild ist jemand, der für das, was jeweils notwendig ist, das jeweils Relevante heranzieht. Und ich glaube, das ist der einzig richtige Ansatzpunkt. Etwas, das in der heutigen Diskussion interessant ist, ist die neue Beachtung der Wirtschaftsgeschichte, die eigentlich das Anschauungsmaterial der Volkswirte darstellt und die aber aus den Lehrplänen aller wichtigen Universitäten fast vollständig gestrichen ist, auch an meiner eigenen Wirtschaftsuniversität. Das halte ich für ein großes Versäumnis, auch unter dem Gesichtspunkt des Kennenlernens der Volkswirtschaft durch Vertreter anderer Fächer. Ich glaube etwa, dass es für Betriebswirte sehr viel wichtiger wäre, manche wirtschaftsgeschichtliche Perspektiven zu sehen als manche – vielleicht etwas esoterischen – mikroökonomischen Abhandlungen, die sie sowieso vierzehn Tage nach der Prüfung wieder vergessen haben.

Der eigentlich wichtigste Punkt für mich ist aber jener, der wahrscheinlich jeden, der mit Kurt Rothschild zusammengearbeitet hat, ebenso beeindruckt hat, nämlich der Aspekt von Menschlichkeit, von Anstand – von einer Lebensform, die, wenn man so will, „bürgerlich“ ist, aber bürgerlich als „Citoyen“, nicht als „Bourgeois“. Kurt Rothschild war immer jener, der sich einmischt, der bereit ist sich zu engagieren, der bereit ist Fragen zu stellen.

In diesem Sinne bin ich Kurt Rothschild dankbar, aber ich bin auch den Veranstalter dankbar, dass wir heute hier feiern und darauf aufmerksam machen können. Ich freue mich und habe gerade gesehen, dass auch der Herr Staatssekretär Andreas Schieder zu uns gekommen ist und auch ein ehemaliger Minister, Erwin Lanc, hier ist. Das alles ist ein Indiz dafür, dass Gedanken vielleicht nicht

unmittelbar, aber doch langfristig wirken und das ist auch der pädagogische Optimismus, den wir hier alle notwendigerweise teilen müssen, die wir uns mit der Wissenschaft und dem Bildungssystem beschäftigt haben.

In diesem Sinn, lieber Kurt, nochmals alles Gute zum Geburtstag von uns allen, den Veranstaltern Dank für das, was sie hier organisiert haben, und somit wünsche ich: Guten Beginn!

Peter Mooslechner:

Vielen Dank, Ewald Nowotny. Im Übergang zu Karl Aiginger, der das Thema „Kurt Rothschilds Einfluss auf die Wirtschaftstheorie“ gewählt hat, vielleicht noch ein Hinweis: In der von mir angesprochenen Einführungsvorlesung in die Mikroökonomie ganz am Beginn des ersten Semesters waren wir damals natürlich alle sehr kritisch bewegte Studenten, die das Studium der Volkswirtschaftslehre vor allem mit einer Kritik der Ökonomie beginnen wollten. Kurt Rothschild hat daraufhin immer klar gesagt, wir sollen zuerst einmal die Mikroökonomie lernen – die wir natürlich alle abgelehnt haben. Und erst, wenn wir Mikroökonomie können, und zwar gut (und er hat immer die Ansicht vertreten, dass Volkswirtschaft ein schweres Studium ist, das Anstrengung erfordert, und so hat er die Anforderungen auch angelegt), dann können wir mit der Kritik beginnen. Das hat dann etwas länger gedauert, weil wir so langsam gelernt haben und er so unendlich viel mehr gewusst hat. In diesem Sinne: Bitte, Karl Aiginger.

[Karl Aiginger: Kurt Rothschilds Einfluss auf die Wirtschaftstheorie]

Karl Aiginger:

Meine Damen und Herren, ich freue mich, heute bei diesem schönen Anlass zu Ihnen sprechen zu dürfen. Auch meine erste Erinnerung an Kurt Rothschild ist ähnlich wie soeben beschrieben. Es handelte sich um eine Vorlesung an der Universität Wien, besucht von etwa 500 Studenten, die ich damals als Hörer miterleben konnte. Der Saal war voll und alle waren in der Erwartungshaltung von Peter Mooslechner, dass sie jetzt eine marxistische Vorlesung bekommen. Stattdessen hat Kurt Rothschild mit Zahlen und Grafiken hantiert und der Saal hat sich bald geleert. Alle waren enttäuscht, dass sie eine Vorlesung über Ökonomie erhielten und nicht über Gesellschaftskritik. Das war eben der Zeitgeist der 68er-Jahre.

Rothschild und die Wirtschaftstheorie – welche Beiträge sind die zentralen? Dies sind seine Arbeiten zur Oligopoltheorie. Dabei hat er aber unter dem „Deckmantel“ der Oligopoltheorie im damals bekannten Sinn natürlich sofort geschrieben, was nicht daran stimmt. Es kam also keine mathematische Formel in seiner Auseinandersetzung heraus, sondern es hat geheißen: Oligopoltheorie

handelt davon, was „um den Preis herum“ passiert. Oligopoltheorie ist in diesem Verständnis der Kampf um Preise, der Kampf um eine Position, der Kampf um Gewinne, der Kampf um Sicherheit bis hin zum Kampf zur Beherrschung eines Landes – bis hin zum Imperialismus, das ist auch etwas, das mit dem Wunsch, einen Markt abzuschotten und zu beherrschen, verbunden ist. Oligopolziel ist die Gewinnmaximierung plus die Sicherung des Gewinnes, der Preis darf nicht so niedrig sein, dass sich die Konkurrenz rächt, und nicht so hoch sein, dass neue Firmen auf den Markt kommen. Diese Sichtweise auf Oligopole ist eingeordnet in strategische Überlegungen, die nachher in der Spieltheorie wieder bis zur Unkenntlichkeit verschwommen sind. Und von der Oligopoltheorie her hat er fast sein ganzes Weltbild ausgebaut: Es gibt eine ökonomische Basis, aber auch einen gesellschaftlichen Hintergrund; es geht um einen Kampf um eine Position, um die Sicherheit, um die Beherrschung eines Marktes, um nicht noch von anderen Dingen zu sprechen.

Die größte Kritik, die Kurt Rothschild an meinen Arbeiten geübt hat, war, dass er gesagt hat: Unsicherheit ist kein durch Mathematik einzufangendes Risiko. Keynesianische Unsicherheit ist durch keine mathematische Formel zu beiseitigen. Das war damals peinlich für mich, weil ich gerade aus Stanford gekommen bin und ein ganzes Buch darüber geschrieben habe, wie man die Unsicherheit „einfangen“ kann. Ich habe mich da ausführlich mit sehr vielen verschiedenen Aspekten beschäftigt, mit sehr keynesianischen Ansätzen, Berücksichtigung von Ungleichgewichten, Wahrscheinlichkeitsverteilungen, Lagerhaltungen etc. Es hat sich herausgestellt, dass man unter Sicherheit wirklich anders handelt als unter Unsicherheit, aber noch immer durch mathematische Formeln darstellbar, weil sonst hätte ich es nicht publizieren können und sonst wäre es keine Habilitation geworden. Kurt Rothschild hat mir aber seine Kritik in einer sehr menschlichen Form nähergebracht, wobei ich dann das Problem so zu lösen versuchte, indem ich zwischen „kleiner Unsicherheit“ und „großer Unsicherheit“ differenzierte, wobei die „kleine Unsicherheit“ noch mit Mathematik beherrschbar ist, für die „große Unsicherheit“ geht das dann nicht mehr.

Dies ist auch eine ganz wichtige Sache im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise: Man hat versucht, das Risiko wirtschaftlicher Prozesse durch mathematische Formeln in den Griff zu bekommen – und dies so lange, bis das in Bündel zusammengefasste Risiko total sicher schien. Dabei hat man vergessen, dass es neben den Risiken zwischen dem Kreditgeber A und dem Kreditnehmer B noch das allgemeine Risiko gibt, nämlich dass der Markt als Ganzes zusammenbricht. Ich habe sehr viele Freunde, die als Physiker und Mathematiker tätig sind. Die meisten davon sind nicht mehr – wie noch mein älterer Bruder – in der Atomwissenschaft tätig, weil das nicht mehr ganz so populär ist, sondern sie arbeiten in Banken, wo sie das Risiko der Produkte beurteilen. Man stelle sich dies

vor: Ein gelernter Atomphysiker beurteilt die Produkte des Anlagenmanagements einer Bank. Und da kann man sich vorstellen, wie er das macht: Indem er die Unsicherheit als mathematische Formel in den Prozess miteinbezieht, und das ist ja auch sehr lange gut gegangen. So lange, bis dieses komische systemische Risiko oder die „keynesianische Unsicherheit“, wenn wir sie so nennen wollen, uns einen Strich durch die Rechnung machte. Kurt Rothschild hat diesen Aspekt in die Theorie eingebracht.

Ich möchte nun zur Wirtschaftspolitik übergehen. Kurt Rothschild war nicht Minister, er war auch nicht Staatssekretär. Ich habe ihn ausgeforscht, ob er denn wenigstens ein Berater einer Bundesregierung, etwa jener Kreiskys, gewesen ist. Aber: Nein, es gab nur gelegentliche Treffen, er war aber in keinem relevanten Beratergremium vertreten. Und dennoch war er einflussreich: Dieser Einfluss wirkte über seine Schüler und seine Werke. Er hat eine Schule gebildet, eine Schule auf menschlicher Basis. Er hat Menschen gefördert, ohne sie zu vereinnahmen. Ich habe noch nie von ihm gehört, dass er jemanden als seinen Schüler bezeichnet hätte – wer sein Schüler war, der „outet“ sich ohnehin selbst, weil er dies gerne tut.

Er hat nie – und hier sind wir vielleicht bei der Enttäuschung der Studentinnen und Studenten im Hörsaal – eine geschlossene Alternativtheorie vorgelegt. Er hat nie gesagt: So schaut die Welt aus. Er hat auch kein Buch über das Kapital oder den Schein und das Sein geschrieben. Er hat vielmehr in seinen Beiträge die systematische Grenze der dominierenden Theorie aufgezeigt: Elemente, die daran nicht stimmen; Elemente, die man anders sehen sollte. Diese gesammelten Elemente ergeben dann ein alternatives Weltbild – oder machen zumindest genug Zweifel an einem Weltbild, das als *Mainstream* der ökonomischen Theorie gilt. Und vom Stil her: Wichtig waren ihm „*common sense*“ und *Moral*, die wichtig sind in Wissenschaft und Wirtschaft. Es ist besser, eine ungefähre und richtige Antwort zu geben als eine präzise, aber falsche Antwort. Und es ist wichtiger, eine wichtige Frage zu stellen, als eine unwichtige zu beantworten. Das sind, glaube ich, Aspekte, die bereits von anderen anlässlich seiner Ehrungen zitiert wurden. Und noch etwas: Ich habe in sein Buch über „*Ethik und Wirtschaftstheorie*“ hineingeschaut, aus dem mich einige Sätze sehr beeindruckt haben. Er ist nicht der Meinung, dass Forscher wertfrei sind und auch nicht wertfrei sein müssen, aber es gibt doch ethische Grundsätze in diesem Zusammenhang. Sie müssen immer, sagt er, die volle Wahrheit sagen, das heißt, er muss die Summe seiner Erkenntnisse mitteilen. Das ist nicht zu verstehen im Sinne einer absoluten Wahrheit, bei der man endgültig angekommen ist, sondern so, dass es einen gewissen Erkenntnisstand gibt, den man voll zur Kenntnis bringen muss. Wenn ich etwas will, darf ich nicht ausschließlich die Pro-Argumente für eine Hypothese sagen, wenn ich auch einige Anti-Argumente weiß. Wenn ich etwas bele-

gen will, darf ich nicht nur jene Ergebnisse nennen, die für dasjenige sprechen, sondern ich muss auch die Ergebnisse nennen, die dagegen sprechen. Das wäre wichtig im wirtschaftspolitischen Diskurs. Es kann dabei noch immer eine Hauptaussage geben, denn man kann – aus wissenschaftlicher oder ideologischer Sicht – die eine Seite stärker werten als die andere, aber man muss die anderen Argumente nennen, damit andere am Diskurs teilnehmen können.

Er hat daran gearbeitet, die Fehler von Institutionen zu zeigen. Ich habe Arbeiten gefunden, in denen er meint, dass Integrationsgemeinschaften zu groß sein können. Seine Zustimmung zum europäischen Integrationsprojekt war keine überbordende – die Skepsis brachte er teils mit ökonomischen Argumenten zum Ausdruck. Auch mein damaliger Institutschef war der Meinung, dass Österreich vielleicht noch nicht ganz so weit ist, um an diesem Prozess teilzunehmen. Es gab aber auch auf Überzeugung beruhende Argumente – er bezweifelt, ob diese Art der europäischen Integration der richtige Weg war und ob die gegenwärtige Europäische Union den Ansprüchen entspricht, die man für einen anspruchsvollen Wirtschaftskörper haben könnte. Dies und die Kritik an gewissen Punkten – Integration, Globalisierung, neoklassische Theorie – sind die Puzzleteile, durch die er es anderen ermöglicht hat, zu gewissen kritischen Standpunkten und einer Sicht von alternativer Ökonomie zu gelangen, ohne diese selbst jemals ultimativer begründet zu haben. Er hat Österreicher mit Internationalität versöhnt, das Land hat ja eine gewisse Tendenz sich abzuschotten, er hatte dies nie. Er hat auch viele Menschen mit der modernen Nationalökonomie versöhnt. Stilmäßig ist zu erwähnen die Bescheidenheit, mit der er sich in die Diskussion eingebracht hat. Er hat einem nie vermittelt, man sei so dumm und könnte dies noch lesen, sondern „Könnte man noch dies beachten ...“ Er war mir als Herausgeber eines Journals ein zu gutmütiger Gutachter – da ist oft so etwas drinnen gestanden wie: „Dafür, dass er noch so jung ist, ist es ganz gut.“ Vielleicht hätte er etwas strenger sein können; mein Stil ist kantiger, ich sage meistens die Antithese zuerst, bevor ich sage, es ist ohnehin ganz gut.

Ich komme nun zum Schluss und spreche über Rothschild und das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung. Er kam im Juni 1947 zu uns, vor 62 Jahren. Dies entspricht etwa zwei Drittel seiner Lebenszeit, ein wenig unterbrochen von seiner Professur in Linz, aber auch während dieser Zeit war er als Konsulent tätig. Und auch heute ist er noch einmal pro Woche bei uns und das ist uns eine besondere Freude. Das WIFO ist dadurch ein Hort der Liberalität und der Offenheit gewesen, indem es Kurt Rothschild und Josef Steindl aufgenommen hat, die an der Universität nicht aufgenommen worden sind. Und das soll auch so bleiben, obwohl es diese Form der Diskriminierung nicht mehr gibt, dafür aber vielleicht andere. Wir werden uns bei einem kommenden WIFO-Symposium zu Ehren von Kurt Rothschild mit der Wirtschaftsentwicklung nach der Krise befassen. Um die

Liberalität des früheren Systems noch einmal zu betonen, möchte ich zum Abschluss noch einmal sagen, von wem die Empfehlung kam, Kurt Rothschild am WIFO anzustellen: Die Empfehlung kam von Friedrich August von Hayek.

Peter Mooslechner:

Vielen Dank, Karl. Damit kommen wir zu einer äußerst interessanten, aber etwas anderen Perspektive, die uns bei der Konzeption des Symposiums besonders wichtig war und für die auch der Augenblick genau der richtige ist, diese in dieser Veranstaltung einzubringen. Hans Bürger ist nicht nur Medienmann, sondern eben auch Schüler von Kurt Rothschild und er hat von uns allen aufgrund der Entstehungsgeschichte des gemeinsamen Buches in letzter Zeit am engsten und ausführlichsten mit Kurt Rothschild zum Themenkreis der Wirtschaftskrise diskutiert. Darum sehe ich seinen Ausführungen mit ganz besonderer Erwartung entgegen. Bitte, Hans Bürger.

[Hans Bürger: Schreiben und denken mit Kurt Rothschild – Kapitalismus in der Krise]

Hans Bürger:

Meine Frau hat gesagt: „Die wichtigen Leute musst du schon alle namentlich begrüßen.“ Ich mache es jetzt aus Zeitgründen dennoch nicht vollständig, ich darf nur sagen: Sehr geehrter Herr Jubilar, sehr geehrter Herr Rothschild, denn ich darf auch nicht Professor sagen, das hat er mir in den letzten Monaten verboten. Er meinte: „Sagen Sie doch nicht immer Professor zu mir, Sie können doch nie ein 68er gewesen sein!“ Also, Herr Rothschild, sehr geehrte Festgäste, und die beiden aktiven bzw. ehemaligen Regierungsmitglieder Andreas Schieder und Erwin Lanc darf ich ausnahmsweise auch namentlich nennen, ansonsten verbleibe ich, wie gesagt, in der Allgemeinheit der Begrüßung.

Jeder der hier am Podium Anwesenden hat zunächst erzählt, wann und wie er Kurt Rothschild kennengelernt hat, bei uns war das logischerweise ein wenig anders, denn ich habe ihn bereits 1980 allerdings nur vom Sehen her gekannt, von den Gängen der Johannes-Kepler-Universität in Linz. Damals wusste ich noch nicht so genau, was ich eigentlich studieren wollte, wobei mir die Leute gesagt haben: „Mach ja nicht Volkswirtschaftslehre, das ist das gegenwärtig schwierigste Studium, da ist der Rothschild und der Laski und da kommst du sowieso nicht durch.“ Ich habe dann trotzdem gewagt, VWL zu studieren, ich habe mich dann, muss ich ehrlich sagen, durch verschiedene Theorievorlesungen „durchgequält“, es war nicht sehr einfach. Und dann haben wir uns doch kennengelernt, fünf Jahre später, bei meiner Magisterprüfung im Jahre 1985. Da sind mir die beiden Herren Rothschild und Laski erstmals leibhaftig gegenübergesessen, haben

mich „niedergeprüft“ und mich schlussendlich mit einem „befriedigend“ entlassen. Dafür danke ich heute noch.

23 Jahre später – da war ich bereits 22 Jahre lang Journalist. Zwei Jahre bei der *Kronen Zeitung Oberösterreich* – ich gebe diese Episode zu, ist ja egal – und danach beim ORF. Und irgendwie habe ich mir dann im Vorjahr 2008 gedacht: „Wozu habe ich eigentlich Volkswirtschaft studiert? Ich hab das noch nie gebraucht.“ Traurig, aber wahr: Im Fernsehjournalismus kann man kaum in die Tiefe gehen, schon gar nicht in einem aktuellen Medium. Da braucht man ein Theoriestudium wie Volkswirtschaft eigentlich nur ganz, ganz selten. Und trotzdem hat es mich wieder anlässlich der Wirtschaftskrise interessiert zu erfahren, wo eigentlich die Forschung derzeit steht. Das war sehr mühsam, denn als „Innenpolitiker“, der ich ja eigentlich bin, beschäftige ich mich sehr selten mit Wirtschaftstheorien und schon gar nicht mit wissenschaftlichen Arbeiten. Da hab ich mir gedacht, ich schreibe meinem früheren Professor einfach ein E-Mail. Ich habe das gegoogelt, tatsächlich gibt es da eine WIFO-Adresse, und siehe da, schon am nächsten Tag hatte ich auch schon eine Antwort. Mein Ersuchen damals war: „Können Sie mir eigentlich irgendwelche Publikationen zwischen der Kronen Zeitung oder einem Wall Street Journal nennen, die relativ verständlich ein wenig in die Tiefe gehen und die Weltwirtschaftskrise analysieren?“ Und der Herr Professor hat zurückgeschrieben: „Nein“ – und weiter: „So etwas, lieber Kollege Bürger, gibt es nicht, da müssen Sie sich schon entscheiden. Oberfläche, dann lesen Sie Zeitungen, wollen Sie Tiefgang, dann lesen Sie Wissenschaftliches, dazwischen gibt es nichts.“ Gut, einige Empfehlungen waren dann doch dabei, die habe ich mir auch angeschaut. Aber ich muss ehrlich sagen, ich hatte kaum Zeit dafür, es gab ja auch eine kleine Regierungskrise – nicht wahr, Herr Staatssekretär? –, ein Kanzler wurde abgewählt, da ist viel passiert im Sommer 2008, da habe ich wieder darauf vergessen, dass ich Wirtschaft lesen wollte. Dann habe ich aber meine Uralt-Bücher über Geldtheorie wieder ausgepackt und wollte wissen: Wie entsteht so eine Wirtschaftskrise?

Ein halbes Jahr später habe ich Vertreter des Braumüller-Verlages kennengelernt. Der Chef sitzt heute da, Herr Borovansky, was mich sehr freut. Man ist an mich herangetreten mit der Frage, ob ich nicht ein Buch schreiben will. Die Antwort auf die Frage, was für ein Buch das denn sein sollte, war relativ offen. Etwas Politisches vielleicht, hieß es. Das kann ich aber nicht. Als Innenpolitikchef des ORF kann ich kein politisches Buch schreiben, denn dann sind meine Tage dort wahrscheinlich gezählt. Ich habe daher diese Frage eher ablehnend beantwortet. Wir haben uns aber dann noch einmal getroffen und sind draufgekommen, dass der Verlagschef ein Linzer ist, damit war das Eis gebrochen. Schließlich bin ich im Gespräch draufgekommen, dass mich die Ökonomie wieder interessiert. Und so sind wir auf die Idee gekommen, ein Buch zu schreiben, das alle bisherigen

Wirtschaftstheorien zusammenfasst. Also eine ganz einfache Aufgabenstellung, offensichtlich. Ich hatte also vor, ein Buch zu schreiben darüber, was bisher geschah, und die Leute sollen sich dann einen Reim darauf machen, wie es zu dieser Krise kommen konnte. Ich habe auch immer gesagt, ich schreibe sicher kein Buch über die Krise. Das würde bedeuten, das Buch liegt einige Zeit im Thalia oder wo auch immer und dann ist es wegzuschmeißen, weil die aktuellen Entwicklungen das Buch überholt haben. Also sollte es ein großes Projekt werden. Und irgendwann merkte ich angesichts dieser großen Aufgabe, dass ich sie allein nur schwerlich bewältigen konnte.

Eines Tages fuhr ich dann mit dem Auto und hörte das Radio-Kolleg auf Ö1 und hörte die Stimme von Prof. Rothschild. Und das war sie auch, denn es handelte sich um eine vierteilige Serie auf Ö1, hervorragend gestaltet von meiner ORF-Kollegin Rosa Lyon. Daraufhin kam ich auf die Idee, Prof. Rothschild noch ein E-Mail zu schreiben. Ich habe das dann auch ganz einfach und locker so formuliert, ob er denn ein Buch mit mir schreiben will. Die Frage allein dürfte ihn so erzürnt haben, dass er mich angerufen hat. An das Telefonat kann ich mich noch gut erinnern. „Ja, hier Rothschild. Was wollen Sie von mir?“ – Ich: „Ein Buch möchte ich mit Ihnen schreiben“ – Antwort: „Warum soll ich mit Ihnen ein Buch schreiben?“ – Und weiter: „In diesem Alter, lieber Kollege, wenn ich noch ein Buch schreibe, schreib ich es allein, da brauch ich Sie nicht dazu.“ (Im Tonfall war der Professor freundlich und verschmitzt wie immer.) – Darauf ich: „Gut, das wird den Verlagschef aber freuen, dann schreiben Sie ein Buch.“ – „Nein, ich schreibe kein Buch.“ Also, lange Diskussionen. Schließlich hat sich der Verlag eingeschaltet. Und jetzt muss ich es langsam kurz machen, denn ich will ja nicht nur über das Buch reden. Es wäre zwar nett, wenn Sie sich eines kaufen, denn der Professor und ich bekommen jeweils einen Euro fünf Cent für jedes verkaufte Buch – auch nicht schlecht. Auf jeden Fall liegt dieses Buch jetzt da.

Aber dann doch noch zur Entstehungsgeschichte des Buches. Denn wie schreiben eigentlich ein Innenpolitikchef des ORF und ein „Ökonomiestar“, ein Volkswirt, der so etwas in dieser Form eigentlich noch nie publiziert hat, gemeinsam ein Buch? Nun, die ursprüngliche Idee war, ein Interviewbuch zu gestalten. Diese Idee hatte Herr Borovansky, nach dem Motto: Wir stellen ein Mikro auf, das lassen wir laufen, das tippt dann wer ab und wir drucken es. Also der Plan war: Es sollte ein Gesprächsbuch werden zwischen dem Schüler und dem Lehrer. Wobei der Professor immer gesagt hat: „Sagen Sie doch nicht immer ‚Schüler‘ zu sich, Sie schauen doch nicht mehr aus wie ein Schüler.“ Nun, wir haben das dann auf jeden Fall gemacht, haben Gespräche geführt, das Ganze wurde aufgenommen und eine Stenotypistin, diese arme Frau, hat das dann abgetippt. Die ersten zwölf Stunden hatten wir dann irgendwann vor uns liegen und der Herr Professor hat gesagt: „Nein, lieber Kollege, aus dem kann kein Mensch auf

der Welt ein Buch machen. Das ist unstrukturierter Wahnsinn, das versteht niemand und kaufen wird das sowieso keiner.“ Dann sind wir auf die nächste Idee gekommen: Wir tun trotzdem weiter, wobei auch der Verlag sehr dahinter war, dass wir weiterkommen. Dann wird der Bürger, der es ja gelernt haben sollte, komplexe Sachverhalte verständlich darzustellen, das Ganze zusammenfassen. Als dann alle 244 Mitschriftseiten eng gedruckt vor mir gelegen sind, habe ich ähnlich skeptisch reagiert wie Professor Rothschild. Ich dachte mir, es mag ja sein, dass man daraus ein Buch machen kann – aber wer soll das kaufen? Ja, jetzt liegt es aber halt da.

Der zweite Teil meines Vortrages heißt „Kapitalismus in der Krise“. Und da habe ich ein Experiment vor. Das wollte ich Sie übrigens beim Reingehen fragen, Herr Rothschild. Sie haben gesagt: „Sie wollten mich doch noch irgendetwas fragen?“ Ich wollte Sie fragen, ob ich aus den Mitschriften zitieren darf. Sie haben nicht „Ja“ oder „Nein“ gesagt – jetzt ist es zu spät. Aber wenn Sie finden, es ist genug, dann sagen Sie halt, ich soll aufhören. Das sind unveröffentlichte Passagen, die Sie in diesem Buch nicht finden. Einige Gesprächsfetzen aus den Mitschriften. Damit Sie, meine Damen und Herren, auch sehen, wie diese Gespräche abgelaufen sind, und das bringt nun auch ein bisschen Inhalt in meinen Vortrag, und Sie sehen auch, wie der Herr Professor bestimmte Sachen gesehen hat, und Sie kennen ja alle seine Ansichten als Post-Keynesianer. Eine meiner ersten Fragen war:

Bürger: Herr Professor, wir kommen nun zum Kapitel „Monetarismus“, das ich auch schon im Studium nicht verstanden habe ...

Rothschild: Das haben wir auch nicht behandelt.

Er hat dann korrigiert auf: „Schreiben Sie, das haben wir kaum behandelt.“ Oder, ein anderer Gesprächsteil:

Bürger: Herr Professor, stimmt eigentlich die Anekdote, dass Frau Thatcher einmal das Buch von Herrn Hayek in die Höhe gehalten und ins Parteilock gerufen hat: „So müssen wir es machen, meine Damen und Herren“?

Rothschild: Ach, hat sie das? Kann sein, so wie halt der Strache mit dem Kreuz.

Was mich immer sehr gefreut hat, war, wenn ich ganz, ganz lange Fragen gestellt habe. Und da gibt es eine, die ich auch hier nur gekürzt vortragen kann, weil in Wahrheit ist sie über eine halbe Seite gegangen:

Bürger: Sehr geehrter Herr Professor, um auf die Theorie zurückzukommen zu dieser berühmten Laffer-Kurve, die dem Reagan so gefallen hat, diese Kurve des Angebotsökonomien ... Mein Studium ist schon so lange her, stimmt das wirklich, dass die Steuersenkung mehr Einkommenszuwächse bringt...

...und so habe ich gefragt und gefragt und gefragt. Und Rothschild schaut mich an und sagt: „Ja“. Aus, nichts weiter. Er wollte überhaupt zu Reagan nicht sehr viel sagen, offensichtlich war das nicht ganz seine Richtung. Die Laffer-Kurve hat es aber übrigens in das Buch geschafft. Ich weiß zwar nicht, ob die Leute das unbedingt lesen wollen, aber damit wenigstens ein paar Kurven drinnen sind, haben wir eben die Laffer-Kurve hineingegeben.

Wir werden, weil wir ja in jüngster Zeit viel gemeinsam zum Buch interviewt werden, sehr oft gefragt, ob es denn unterschiedliche Meinungen gab oder sogar Streit. Und die Antwort gibt immer Herr Rothschild selbst: „Na, der Bürger ist ja viel pessimistischer als ich.“ Was stimmt. Schon meine Diplomarbeit hat geheißen: „Sättigungstendenzen – Ursache dauerhafter Nachfrageschwächen?“ Ich bin immer schon davon ausgegangen, dass die Menschen irgendwann einmal genug haben, zumindest von den Dingen, von denen der Markt lebt. Und Professor Rothschild hat schon immer gesagt: „Nein, Sie unterschätzen die Menschen.“ Und deshalb hier eine etwas kürzere Frage von Bürger und eine etwas längere Antwort von Rothschild zu diesem Thema.

Bürger: Sehr geehrter Herr Professor, haben wir nicht bald genug Produkte?

Rothschild: Lieber Kollege Bürger, Sie vergessen immer die Werbung und das Marketing. Denken Sie zum Beispiel an den Neuburger. Niemand bestellt mehr heute einen Leberkäs. Schauen Sie, und so wird immer etwas Neues da sein; und wissen Sie, es wird auch immer neue Begierden der Menschen geben, so wie der Kapitalismus diese Begierden braucht.

An dieser Stelle übrigens ein Hinweis auf ein ganz interessantes Radio-Kolleg über „Innovation“, in dem entlarvt wird, dass die Innovation eigentlich gar keine Innovation mehr ist, sondern eigene Denkgruppen und sogar ein verrücktes Gerät installiert worden ist, das Innovationen erfinden soll, damit die Leute wieder irgendetwas in ihren Fabriken bauen können, das es noch nicht gibt. Und vor allem die Conclusio der Serie ist beachtenswert: Ohne permanente Innovation gibt es eigentlich keinen Kapitalismus. Aber ich setze jetzt fort:

Rothschild: ... und nochmals, unterschätzen Sie doch nicht immer das Marketing. Schauen Sie, früher hat es in einer Annonce immer geheißen: Ein Mantel kostet so und so viel. Heute, lieber Kollege Bürger, müssen schon zehn leicht bekleidete Frauen tanzen, dann kommen Sie erst drauf, dass es sich um eine Mantelwerbung handelt.

Ich hoffe, Sie verzeihen mir das Zitat, Herr Professor, aber Ihre Frau ist heute ja nicht hier. Diese Aussage ist übrigens nicht im Buch. Er sagte dann aber auch:

Rothschild: ... aber Sie haben schon recht, auch Keynes hatte die Hoffnung, dass die Menschen irgendwann einen bestimmten Wohlstand erreicht haben und dann sind sie zufrieden, aber das spielt es halt nicht.

Dann kamen wir irgendwann einmal zur Krise. Da hat es lange Diskussionen gegeben darüber, denn der erste Satz in dem Buch lautet: Das ist kein Buch über die Krise. Jetzt habe ich mir natürlich gedacht, bei Smith anzufangen und bei wem auch immer, der erst jetzt populär ist, aufzuhören – etwa bei Shiller –, und dazwischen nicht über die Krise zu reden, das ist vielleicht ein Buch für das wir sehr gelobt werden, aber das tatsächlich niemand kauft. Darum haben wir dann doch ein relativ großes Kapitel über die Krise drinnen, das auf mein Verlangen immer größer geworden ist. Wobei der Herr Professor eher gemeint hat: „Hören Sie doch auf mit diesen Finanzprodukten, das interessiert doch keinen Menschen“. Und da habe ich ihn einmal gefragt:

Bürger: Herr Professor, sollten wir nicht im Buch schon auch über Finanzprodukte und Kreditderivate sprechen?

Rothschild: Wozu? Es ist ja kein Wunder, dass es kein Buch gibt, das es richtig erklärt. Es ist einfach alles zu kompliziert.

Meine Antwort darauf war: „Aber Herr Professor, ich bin nun schon ziemlich verwirrt!“ Und da geben Sie eine dermaßen tolle Antwort, die muss ich nennen. So sagten Sie, Herr Rothschild, an mich gerichtet:

Rothschild: Wissen Sie, was Ihnen passieren wird? Sie werden verwirrt sein und verwirrt bleiben – aber auf einem höheren Niveau.

Und jetzt kommt es aber noch besser. Ich zitiere weiter:

Rothschild: Wissen Sie, meine besten Vorlesungen waren die, die ich selbst nur halb verstanden habe. Lachen Sie jetzt nicht, ich meine das im Ernst! Da habe ich es den Studenten einfacher erklären können.

Das wäre jetzt schon ein schönes Schlusswort, aber ich habe noch einige Zitate.

Bürger: Herr Professor Rothschild, ist es denn so, dass Sie den Einwänden der Neoliberalen, dass es nicht auch ein Staatsversagen geben könnte, so gar nichts abgewinnen können?

Rothschild: Schauen Sie, es ist so wie in der Monarchie. Ein guter Kaiser ist gut, aber ein schlechter Kaiser ist schlecht. Auch ein Staat kann schlecht sein. Natürlich ist ein schlechter Staat schlecht. Aber ich kann doch daraus nicht schließen, dass die Nicht-Intervention sozusagen die beste Intervention auf einer höheren Ebene ist.

Eine extrem gescheite Antwort, die ist auch im Buch. Genial auch die darauf folgenden Antworten. Da einiges davon nicht im Buch ist bringe ich es in einer „Welturaufführung“:

Rothschild: ... und es ist doch ein Unsinn, zu sagen, dass etwas nicht zu machen

genauso eine Handlung ist wie etwas zu machen. (...) Die Leute, die sagen, Intervention kann auch gut sein, sagen ja nicht, der Staat „muss“ eingreifen, sondern nur „er soll“ oder „er darf“. Damit ist diese Gruppe schon in der stärkeren Lage, denn das Dogma auf der anderen (der neoliberalen) Seite lautet: Nur der Nicht-Eingriff ist die Lösung.

Bürger: Das heißt, aus Ihrer Sicht löst der Markt überhaupt keine Probleme mehr?

Rothschild: Nein. Schauen Sie, Herr Kollege Bürger, die Netrebko singt so schön und dafür zahlen die Leute halt sehr viel Geld. Und wenn der Michael Jackson erreicht hat, dass manche 100.000 Dollar dafür bezahlen, um live bei seinem Begräbnis dabei sein zu können, dann sage ich: Ja, solche Sachen regelt der Markt. Und das ist immer besser als irgendeine Intervention. Aber sobald Sie mehr wollen, also etwa mehr Verteilungsgerechtigkeit oder weniger Armut, dann versagt der Markt.

Es geht dem Ende zu und irgendwann kam dann die unvermeidliche Frage:

Bürger: Herr Professor, welche großen Ökonomen „müssen“ im Buch sein?

Rothschild: Smith, Ricardo, Marx, Schumpeter, Marshall, Keynes, von mir aus auch der Menger ...

Bürger: ... und Friedman und Hayek?

Rothschild: Na, geben Sie den Friedman auch rein!

Ich möchte schließen mit zwei Bemerkungen. Das eine ist die Lehre. Gestern im „Handelsblatt“ habe ich einen Artikel gefunden, der die Frage behandelt, wieviele Post-Keynesianer es an der Johannes-Kepler-Universität Linz noch gibt. Und da steht: Es gibt noch einen. Der heißt Bernhard Schütz – ich kenne ihn nicht, vielleicht sollte man ihn kennen, ich weiß es nicht -, der vor einem halben Jahr an der Universität Linz promoviert hat. Das ist der letzte Post-Keynesianer. Der vorletzte, Schütz' Doktorvater, ist gerade in Pension gegangen. Also, ich hoffe, dass der Herr Schütz ein langes Leben hat, und ich wünsche auch der Johannes-Kepler-Universität, dass dort nicht nur Mainstream unterrichtet wird. Und das wäre auch mein Wunsch, auch im Sinne des Professors, dass die Johannes-Kepler-Universität etwas abseits des Mainstreams lehrt. Und dann noch etwas zur Verteilungsgerechtigkeit. Ich möchte einen Brief zitieren, den ich bekommen habe. Allein von der Schrift her, er ist mit der Maschine geschrieben, dürfte das ein älterer Mann sein, der schreibt: „Ich komme mit der höflichen Anfrage und Bitte zu Ihnen, die wäre: Wenn Sie mir Ihr verfasstes Werk ‘Wie Wirtschaft die Welt bewegt’ zum Autorenpreis überlassen könnten. Ich habe kein Geld und möchte das Buch so gerne kaufen (...) Ich bedanke mich schon jetzt tausendfach für Ihr Entgegenkommen, Ihr treuer Seher etc.“ Und da sind wir inhaltlich schon auch bei dem, was ich gelernt habe von Professor Rothschild. Im-

mer wieder muss man den Menschen im Mittelpunkt sehen! Und sei die abstrakte Mainstream-Konstruktion noch so elegant, wie zuvor berichtet worden ist: Letztlich stehen überall Menschen dahinter. Ich habe diesem Herren das Buch geschickt und ich danke Ihnen sehr, dass Sie dieses Buch überhaupt mit mir geschrieben haben, dass Sie mich unterrichtet haben. Und damit wir nicht traurig enden, habe ich noch eine allerletzte Anekdote. Am Schluss unserer Niederschriften habe ich gefragt:

Bürger: Lieber Herr Professor, warum musste ich eigentlich in meinem Wirtschaftsstudium 80% Theorie und maximal 20% Politik lernen?

Rothschild: Weil Ihr Professor für Wirtschaftspolitik in Linz versagt hat. Aber dann ist eh seine Frau melancholisch geworden. Sie hat es in Oberösterreich nicht mehr ausgehalten, sie sind nach Norddeutschland gegangen, aber sie waren ein sehr gutaussehendes Paar.

Danke schön!

Peter Mooslechner:

Vielen Dank, Hans Bürger, für den, wie ich glaube, wirklich wunderschönen, aber auch zum Nachdenken anregenden Bogen, den Sie hier gezogen haben. Ich bin auch so geschädigt, ich hatte denselben Professor, bevor er dann nach Lüneburg gegangen ist. Die positive Seite war, dass wir uns das wirtschaftspolitische Wissen dann eben von Rothschild, Laski und Nowotny geholt haben und das hat wunderbar funktioniert. Sie haben einen Punkt angesprochen, der mir in letzter Zeit auch aufgefallen ist, dass nämlich Kurt Rothschild eigentlich nicht gerne über die Krise redet. Ganz im Sinne Ihrer Bonmots – und ich bin schon sehr gespannt auf den zweiten Band, der diese Mitschriften dokumentieren wird. Ich habe ihn bei einer großen Veranstaltung im Herbst vorigen Jahres in der Arbeiterkammer gehört, und ich habe gedacht, jetzt werde ich endlich von Kurt Rothschild hören, wie das so war mit der Krise. Das hat dann darin gegipfelt, dass Kurt Rothschild gefragt wurde: „Und was wissen wir denn jetzt über die Krise?“ Und er hat auf seine für ihn typische Art und Weise geschmunzelt und gesagt: „Was wir sicher wissen ist, dass jede Krise noch vorbeigegangen ist.“ Und dann sprach man über viele interessante Themen, aber die Krise hat fast keine Rolle mehr gespielt. Und zu zwei solcher Themen kommen wir jetzt, zu beiden hat Kurt Rothschild hervorragende Bücher geschrieben, und darum sind wir Patrick Horvath dankbar, dass er sich dieser Themen angenommen hat: Kurt Rothschild als politischer Philosoph beziehungsweise als Bewerter politischer Philosophen und Kurt Rothschild mit seinen Ansichten zur Wirtschaftsethik.

[Patrick Horvath: Kurt Rothschild zu politischer Philosophie und Wirtschaftsethik]

Patrick Horvath:

Lieber Peter, danke für deine netten Worte bei der Moderation, meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Professor Rothschild! Ich habe vor etwa drei Monaten den Arbeitsauftrag erhalten, als wissenschaftlicher Mitarbeiter unseres Instituts diese Konferenz zu organisieren, und ich habe diesen Auftrag mit Begeisterung und Engagement angenommen – auch, weil es kaum eine größere Ehre für einen relativ jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter gibt, als eine Konferenz organisieren zu dürfen für einen so verdienten Mann wie Kurt Rothschild. Eine umso größere Ehre ist es, heute zu Ihnen sprechen zu können. Ich werde mich sehr kurz fassen, denn ich bin im Gegensatz zu den anderen kein persönlicher Schüler Kurt Rothschilds – obwohl ich wie viele andere am Podium, sei es Zufall oder nicht, auch aus Oberösterreich stamme. Ich weiß natürlich nicht, ob Letzteres eine so wichtige Information ist, aber wie dem auch sei, ich bin darüber hinaus auf jeden Fall ein Bewunderer Kurt Rothschilds.

Ich möchte in einem bewusst kurzen Referat einige Aspekte bringen, die in Festschriften meist nicht behandelt werden, die mir aber wichtig erscheinen und die vor allem meine persönliche Begeisterung begründen für diesen Mann, diesen großen akademischen Lehrer, und ich möchte zu Ihnen sprechen über Kurt Rothschild und seine Ansichten zu politischer Philosophie und Wirtschaftsethik.

Das, was meiner Meinung nach Kurt Rothschild zu einer Persönlichkeit internationalen Ranges macht, ist die Interdisziplinarität seiner Ausbildung, die er sich erworben hat. Er hat ja eigentlich in Wien ursprünglich Rechtswissenschaft studiert und ist in diesem Fach auch promoviert. Nach der Emigration, die leider von den bekannten schlimmen politischen Gründen verursacht wurde, hat er Studienabschlüsse in Glasgow getätigt, in Ökonomie und in politischer Philosophie. Man muss daher sagen, dass Kurt Rothschild von seiner Ausbildung her ganz verschiedene Disziplinen kennt und reflektiert, und er ist unter anderem von der Ausbildung her auch Philosoph. Ich glaube, dass gerade diese Interdisziplinarität eine wichtige Gemeinsamkeit ist von Kurt Rothschild mit vielen großen Ökonomen der Weltgeschichte. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Keynes, der ja eigentlich aus der Mathematik und der Philosophie gekommen ist und sich erst spät der Ökonomie zuwandte – ich halte das für einen interessanten Aspekt. Immer wieder, wenn man Festschriften über Kurt Rothschild liest, und es gab schon einige davon, weil er schon auf ein langes Leben und ein langes Wirken zurückblickt, wird von Schülern die Dimension der „Weisheit“ in seinem Werk hervorgehoben, und möglicherweise hat das auch damit zu tun, dass er sich neben anderen Disziplinen und auch neben der Ökonomie mit der Philoso-

phie befasste, die ja „Freundschaft der Weisheit“ ist, wie das in diesem griechischen Wort auch drinnen steckt.

Ich glaube, dass diese Interdisziplinarität die Sichtweise Rothschilds auf Ökonomie massiv aufwertet, weil gerade diese Kenntnis anderer Disziplinen dazu führt, dass er den gesamtheitlichen Zusammenhang betrachtet. Von großen Philosophen wie Aristoteles, der sich als einer der Ersten mit Ökonomie auseinandergesetzt hat, ist eben genau dieser gesamtheitliche Zusammenhang eingemahnt worden. Aristoteles geht von einer „Trias“ der praktischen Philosophie aus: Es gibt die Ethik, die Politik und die Ökonomie als praktische Anwendungsgebiete philosophischen Denkens. Und was diese Sicht auszeichnet, ist, dass die Ökonomie nicht isoliert dasteht, losgelöst von anderen Bereichen, sondern eine gewisse Verantwortung hat und in einem gewissen Zusammenhang zu sehen ist. Sie ist in einem politischen Zusammenhang zu sehen, sie ist in einem Zusammenhang mit dem Funktionieren der Gesellschaft zu sehen, sie hat auch die Aufgabe dafür zu sorgen, dass Gesellschaft funktioniert, und sie ist auch im Zusammenhang mit gewissen Werten zu sehen.

Ich glaube, dass die aktuelle Wirtschaftskrise auch zum Teil daraus zu erklären ist, dass die Ökonomie herausgelöst wurde aus allen politischen, gesellschaftlichen und ethischen Bezügen. Man hat gesagt, die Politik darf sich nicht in die Wirtschaft einmischen und vice versa, es wurde gesellschaftliche Verantwortung abgelehnt, es wurde vielfach sogar geleugnet, dass es so etwas wie „Gesellschaft“ überhaupt gibt, und Werte wurden vielfach nur als Hindernis zur Gewinnmaximierung ohne Verantwortung aufgefasst – so, als ob Werte und ein langfristiges Verständnis des Wirtschaftens einander widersprechen und sich nicht vielmehr gegenseitig bedingen, wie es tatsächlich ist. Ich glaube, dass Kurt Rothschilds Verdienst aufgrund seiner Ausbildung, die ihm einen solch umfassenden Einblick gewährt, auch darin liegt, dass er immer den gesamtheitlichen Bezug eingemahnt hat, und zwar sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis.

Er ist zudem der Verfasser erhellender Werke aus diesem Bereich, ich möchte nur zwei davon hervorheben, nämlich die Bücher „Ethik und Wirtschaftstheorie“ von 1992 und die „Politischen Visionen großer Ökonomen“ von 2004. Diese Bücher beinhalten so viele verschiedenen Facetten, dass es mir unmöglich ist, in einem kurzen Referat darauf einzugehen, ich möchte aber betonen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie man in diesem Bereich eine Allgemeinbildung erwerben kann, wenn man sich nicht mit diesen Werken auseinandersetzt. Egal, ob Kurt Rothschild in „Ethik und Wirtschaftstheorie“ über die Wertneutralität schreibt, Professor Aiginger hat das erwähnt, oder über Aspekte wie Vermögensverteilung oder bestimmte Wirtschaftsmodelle wie den „homo oeconomicus“ und was da dahinter steckt, es sind unendlich viele wichtige Gedanken, die bis in die heutige Zeit fruchtbar sein können.

Bei all diesen inhaltlichen Facetten gibt es aber eine Wirkung, die im Bereich der Ethik bei Kurt Rothschild am größten ist. Und diese Wirkung ergibt sich aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner Vorbildwirkung. Und ich glaube, dass das wichtiger ist als alle Theorie, dass man gerade im Bereich der Ethik ein gewisses Vorbild ist. Der Philosoph Arthur Schopenhauer hat einmal gesagt: „Stil ist die Physiognomie des Geistes.“ Er hat damit gemeint, wenn man Bücher liest von jemandem, der sie geschrieben hat, erkennt man sehr stark seinen Charakter, auch zwischen den Zeilen kommt die Persönlichkeit heraus. Und die ideale Persönlichkeit gerade für einen Forscher spiegelt sich wider in einem sprachlichen Stil, der so ist wie ein Schweizer Bergsee: klar und tief. Ich glaube, dass dieses Ideal bei Kurt Rothschild erfüllt ist, zumindest ist das mein Eindruck nach der Lektüre seiner Werke. Ich glaube, dass sich die aufklärerische Wirkung von Rothschilds Werken vor allem durch die glasklare Darstellung der Positionen erschließt und deren Gegenüberstellung. Schon allein durch diese glasklare Darstellung werden oft Missverständnisse und Ungereimtheiten beseitigt und ich finde zudem im Stil von Kurt Rothschild ein großes Erkenntnisstreben und auch eine große persönliche Redlichkeit. Letztere Punkte werden auch besonders von seinen Schülern hervorgehoben und ich fühle meinen eigenen Eindruck von der Lektüre seiner Werke dadurch bestätigt.

Was mir ebenfalls wesentlich erscheint: Kurt Rothschild ist ein Denker des „common sense“. Der „gesunde Menschenverstand“ kann in Theorie und Praxis der Wirtschaft heilsam sein. Sind nicht viele Aspekte der heutigen Krisen, meine Damen und Herren, nicht auch dadurch zu erklären, dass vielfach der „common sense“ abhanden gekommen ist? Ein einfaches Verständnis von Erkenntnis oder auch von ganz elementaren Tugenden? Ich denke in diesem Zusammenhang an die akademische Diskussion, wo die Neoklassik lange Zeit geleugnet hat, dass es so etwas wie Arbeitslose gibt – Menschen also, die keinen Job haben, obwohl sie ihn wirklich ernsthaft suchen. Dies ist eine offensichtliche „Blase“ in der akademischen Welt, Kurt Rothschild hat immer dagegen angeköpft, hat ein Buch dazu geschrieben: „Arbeitslose, gibt’s die?“ Auch hier hat er versucht, einfache lebensweltliche Erfahrungen gegenüber den akademischen „Blasen“ einzumahnen. Aber der „common sense“ kann auch in der Praxis heilsam sein. Ist es nicht so, dass vieles in der Wirtschaftskrise vermieden worden wäre, wenn einfach ganz elementare Regeln des gesunden Menschenverstandes beachtet worden wären? Ich meine damit: Man verkauft weltweit Finanzprodukte, die man selbst nicht versteht oder die keiner versteht, hat überzogene Renditeerwartungen, die nicht mit realwirtschaftlichen Entwicklungen korrespondieren können, vollzieht gewisse Praktiken der Bilanzierung, bei denen eigentlich unmittelbar einleuchten müsste, dass es so nicht funktionieren kann, etc. Ich sehe die heilsame Wirkung von Kurt Rothschild eben darin, den „common sense“ in Theorie und

Praxis einzumahnen, und ich glaube, sehr viel wäre uns erspart geblieben, wenn man auf das gehört hätte, und ich glaube aber auch, man kann noch vieles in Zukunft verbessern, wenn man eine solche Einstellung hat.

Ich komme bereits zum Abschluss meiner Betrachtungen und greife ganz willkürlich ein Zitat heraus, das Kurt Rothschild in seinem Buch „Politische Visionen großer Ökonomen“ ganz am Schluss bringt. Dieses Zitat stammt nicht von Kurt Rothschild selbst, er zitiert es von einem anderen Autor, der sagt: „Ein neuer Keynes muss her.“ Gemeint ist wohlgemerkt nicht irgendeine Einzelperson, ich glaube auch, dass man das nicht an Einzelpersonen festmachen sollte, gemeint ist, dass sich heute sehr viel verändert. Es gibt heute eigentlich gar keine Nationalökonomie mehr, sondern eine globalisierte Wirtschaft. Und irgendwie ist die Wirtschaftstheorie dem nicht gefolgt. Es würde eigentlich eine neue Theorie geben müssen, die versucht, die neuen Bedingungen, die sich durch die Globalisierung ergeben, besser zu verstehen. Verschärft wird das durch die Krise. Auch Keynes war ein Denker der Krise, der sozusagen in der Weltwirtschaftskrise begonnen hat, eine Theorie zu entwerfen, die dann geholfen hat, gewisse Vorgänge besser zu verstehen. Und ich glaube, dass dieser theoretische Bedarf auch heute in der Wirtschaftstheorie besteht. Rothschild selbst hat einmal in einem Interview gesagt, dass eigentlich noch niemand so recht versteht d.h. vollständig und ganzheitlich, was eigentlich in der Wirtschaftskrise vorgegangen ist, wir verstehen im Grunde nur Einzelaspekte. Ein neues Paradigma wäre ein wichtiges Programm, das eingelöst werden sollte. Und vielleicht kann die Krise eine heilsame Wirkung auf die Wissenschaft haben, weil dann vielleicht im akademischen Raum auf neuartige Weise über Wirtschaft reflektiert wird. Rothschild selbst hat außerdem gesagt, dass dieses Programm, diese Forderung nach einer neuen Wirtschaftstheorie, nicht leicht einzulösen ist. Ein Paradigmenwechsel im Ausmaß der keynesianischen Theorie steht also noch aus und ist auch nicht leicht zu erfüllen. Ich bin aber der Meinung, dass ein solcher „neuer Keynes“, ein solches neues Paradigma ganz viele wertvolle Anregungen aus dem vorbildlichen Leben und Werk von Kurt Rothschild beziehen könnte. Mit diesen Bemerkungen möchte ich schließen und ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Peter Mooslechner:

Vielen Dank, Patrick, für deine Ausführungen. Es ist natürlich unmöglich, das, was heute hier alles Kluges und Interessantes gesagt wurde, irgendwie zusammenzufassen, sodass es auch einen Sinn ergeben würde. Ich darf deshalb auf eine ganze Reihe von Artikeln über das Leben und Werk von Kurt Rothschild verweisen, z. B. in „Kyklos“, teilweise von ihm selbst verfasst, teilweise von anderen. Wer sich dafür interessiert, findet darin sicher Anregungen mit vielen der typischen Bonmots, wie sie Hans Bürger uns dankenswerterweise heute hier gebracht hat.

Was man sicherlich sagen kann: Rothschild hat die österreichische Nationalökonomie geprägt wie kein anderer, seit er 1947, sehr früh bereits, nach dem Krieg zurückgekehrt ist. Er war seither ein großer Erneuerer und Modernisierer – und wenn man seine jüngsten Werke liest, ist er das auf eine unglaublich dynamische, innovative Art und Weise bis heute geblieben. Vielleicht ist er in gewisser Hinsicht so etwas wie die gelungene „Quadratur eines Ökonomen“. Wie schon mehrfach gesagt wurde: Er war ein rigoroser theoretischer Denker und rigoros haben ihn alle seine Schüler in Erinnerung – jene, die es geschafft haben, aber ich nehme an, besonders jene, die es nicht geschafft haben. Ihm waren dabei Konsistenz und das methodische „tool kit“ des Ökonomen besonders wichtig, aber – und das ist ganz wichtig – immer verbunden mit Relevanz und wirtschaftspolitischer Ausrichtung, mit einer Form von Pragmatismus und praktischer Problemorientiertheit, die stets stark historisch-empirisch geprägt war. Er war ein hervorragender Lehrer, insbesondere deshalb, weil er von der ersten Vorlesung an multiparadigmatisch war. Er hat nie versucht, ausschließlich ein bestimmtes Paradigma zu vermitteln. Er hat es im Gegenteil nie versäumt, auf die Breite der möglichen Ansätze hinzuweisen, und er war fähig, ein breites methodisches Instrumentarium problemadäquat einzusetzen.

Schlussendlich: Er ist in vielfacher Hinsicht ein außergewöhnlicher Mensch. Mich haben vor allem sein Humor und seine Heiterkeit fasziniert, mittels derer er sehr erfolgreich versucht hat, auch schwierige Zusammenhänge zu vermitteln. Er war als Intellektueller immer ein faszinierender Gesprächspartner mit einer außerordentlichen Themenbreite. Ich kann mich an lange Spaziergänge in Wai-zenkirchen und bei anderen Seminargelegenheiten erinnern und er agierte im akademischen Bereich immer ohne jedes Ansehen der Person. Ganz egal, ob es Damals-noch-nicht-Präsident Leitl war, der sich auch unter seinen Studenten befand, oder ein Erstsemestriger, der sich nur einmal orientieren wollte, ob Volkswirtschaft überhaupt für ihn in Frage kommen würde – er hat den Menschen dieselbe Zeit in derselben Intensität gewidmet. Wie man an den Erfahrungen von Hans Bürger sehen kann, hat sich das bis heute nicht geändert und das ist ein äußerst positiver und heute nicht oft anzutreffender Wesenszug. Und in dem Sinn darf ich dich, Kurt Rothschild, jetzt bitten uns zu erklären, was wir alles Falsches über dich gesagt haben.

Kurt Rothschild:

Also, das ist jetzt nicht ganz leicht! Es ist betont worden, dass ich Sachen auch immer kritisch betrachtet habe. Und es ist betont worden, dass die Annahme in der Ökonomie, dass der Mensch immer rational handelt und seinen Nutzen maximiert, ein weltfremdes Element ist. Und jetzt ist mir eingefallen, es ist wirklich ein weltfremdes Element, weil als man mich gefragt hat, ob ich bereit bin, am

Ende dieser Veranstaltung ein paar Worte zu sagen, habe ich sehr unrational „Ja“ gesagt. Und das war unrational wegen der Unsicherheit; und die Unsicherheit war, dass ich nicht gewusst habe, dass ich so viel Lob bekommen werde! Ich bin gewohnt, auf Konferenzen, wenn ich als Diskutant da war, dass man von mir erwartet, dass ich kritisch sage, was falsch war, was nicht ganz stimmt und was einseitig war. Und wenn ich das hier machen müsste, würde ich jetzt eine halbe Stunde brauchen, um sozusagen die „dunkle Seite“ von Kurt Rothschild darzustellen. In allem, was gesagt wurde, ist schon ein Körnchen Wahrheit dran, aber wie soll ich sagen: Es ist vielleicht die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Und es liegt nicht bei mir und ich habe auch gar nicht die Absicht, Ihnen den Rest zu sagen. Und das war's auch schon, danke schön.